
Persistenter Identifier: 1580125921904_1882

Titel: Professor Dr. G. Jägers Monatsblatt : Zeitschrift für Gesundheitspflege u. Lebenslehre

Autor: Jaeger, Gustav

Ort: Stuttgart

Datierung: 1882

Signatur: XIX/218.4-2,1882

Strukturtyp: volume

Lizenz: <https://creativecommons.org/publicdomain/mark/1.0/deed.de>

PURL: https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1580125921904_1882/1/

Abschnitt: Die Selbstvergiftung

Strukturtyp: article

Lizenz: <https://creativecommons.org/publicdomain/mark/1.0/deed.de>

PURL: https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1580125921904_1882/74/LOG_0031/

Vor einiger Zeit kam seine Frau nieder. Er hatte dieselbe vergeblich zu bestimmen gesucht, auch „wollen“ zu werden, da sie schon länger an einem Herzfehler und in Folge dessen an wassersüchtigen Erscheinungen litt. Die Frau hatte also einen wässrigen, zu Zersetzung und damit zu Duftentbindungen besonders disponirten Körper. Da die Entbindung unerwartet geschah, so hatte ihr Mann, der sonst keine Geburtshelferpraxis treibt, die Sache selbst zu leiten und sich voll und ganz den Krankheitsdüften, die besonders massiv waren, auszusetzen, und zwar als Hausgenosse nicht bloß während des Vorgangs, sondern andauernd. Das sofort sich einstellende Unwohlsein steigerte sich nach einigen Tagen zu einem heftigen gastrischen Fieber mit starkem Phantasiren.

Letzteres ist nun eine charakteristische Erscheinung bei Wollenen wie bei allen kräftigen Naturen — jeder Arzt weiß, daß die Krankheitserscheinungen um so heftiger sind, je kräftiger die Constitution des Patienten ist. — Da ich verreist war, wurde ein anderer mit der Natur der Wollenen nicht vertrauter Arzt geholt, der — vielleicht beeinflusst durch die Stimmen derjenigen, die mich mit sammt meinen Anhängern für Narren halten — den Patienten für irrsinnig und seine Verbringung in eine Anstalt für nothwendig erklärte. Zum Glück widersetzte sich dem die in einem andern Haus wohnende Mutter des Patienten und ließ ihn in ihre Wohnung verbringen. Sofort, als derselbe aus der verpesteten Atmosphäre in eine reine versetzt war, verschwand das Phantasiren. Ich fand den Patienten drei Tage darnach noch schwach und schlummerfüchtig und zündete die Platinlampe bei ihm an. Diese wirkte sofort und führte den Kranken schlank in einer unbegreiflich kurzen Zeit zu völliger Genesung, deren Fortschritt nicht einmal dadurch gestört wurde, daß die Frau — augenscheinlich unter dem tiefen Eindruck der Nachricht, ihr Mann sei irrsinnig — das Kindbettfieber bekam und starb. Daß dieser Vorfall von allen Wohlgegnern Stuttgarts nach Möglichkeit ausgebeutet wurde und sich ein ungeheurer Klatsch breit machte, werden sich die Leser des Blattes selbst ausmalen können, und noch jetzt, nachdem der gewesene Patient schon seit Wochen stramm als ein „wandelndes Bild der Gesundheit“ wieder durch Stuttgarts Straßen schreitet, hört man steif und fest behaupten, er sei im Irrenhaus. So ist die Welt! Aber es nützt sie doch nichts, es geht wie bei dem Kampf der Fuhrleute gegen die Eisenbahn.

Die Selbstvergiftung.

In dem in Oesterreich erscheinenden illustrirten Journal „Die Heimath“ (Nro. 22 des Jahrgangs 1882) finde ich folgende Notiz:
„Wie wir uns vergiften. Der große französische Toxikologe Claude Bernard machte eine Reihe von Experimenten, um zu be-

weisen, welche Einwirkungen die schlechte Luft auf die Lebensthätigkeit ausübt. Er wollte nicht allein beweisen, daß die schlechte Luft giftig wirkt, sondern auch, daß wir dieses Gift in größeren Dosen einathmen können, wenn es allmählig geschieht und daß dann die Folgen zwar ebenfalls unheilvoll, aber nicht unmittelbar verderblich sind. Er sperrete einen Sperling in eine Glaskugel, die er luftdicht verschloß. Eine Stunde lang befand sich der Vogel recht gut und hüpfte lebhaft umher, später jedoch begann er sichtlich an den Folgen des Einathmens einer und derselben Luft zu leiden. Nach Ablauf der zweiten Stunde steckte Bernard einen zweiten Sperling in die Glaskugel hinein. Derselbe verfiel sofort in einen Zustand der Betäubung und starb schon nach wenigen Minuten. Nach einer weiteren Stunde fiel der erste Sperling bewußtlos um. Aus der Kugel genommen, erholte er sich mit Hilfe des Sonnenscheins und der frischen Luft bald wieder; als er ihn aber wieder in die Kugel zurückversetzte, hatte dieß seinen sofortigen Tod zur Folge. Die Nußanwendung auf den Menschen liegt auf der Hand. In Versammlungslokalen, Ball- und Concertsälen verschlechtert sich die Luft allmählig. Käme diese Vergiftung plötzlich, so würden die Leute sterben, wie der zweite Sperling, da sie aber stufenweise eintritt, so werden sie abgehärtet (dieser Ausdruck ist grundfalsch, der richtige ist „gewöhnnt“, Jäger); sie keuchen, schnappen nach Luft und erklären die Hitze für unerträglich, aber sie halten es aus — der Kopfschmerz stellt sich gewöhnlich erst am nächsten Morgen ein.“

Dem füge ich folgende Erfahrungen bei: Letzten Sonntag machte ich mit meiner Familie zu Fuß einen Nachmittagsausflug nach einem etwa 12 Kilometer entfernten Orte, während dessen ein Föhnsturm uns gründlich „entduftete“. Dort kamen wir in ein mit zahlreichen rauchenden, in der Verdauung begriffenen Gästen überfülltes und dazu überheiztes Zimmer. Nach wenigen Minuten wurde es meiner Tochter so schlecht, daß ich sie rasch aus dem Zimmer in die frische Luft bringen mußte, bis es uns durch Weggang einiger Gäste gelang, Raum an einem Fenster zu bekommen, das ich öffnete; dort plazirte ich meine Tochter und dann war rasch alles gut, sie hatte auch des andern Tages keinerlei Nachwirkungen zu spüren.

Am gleichen Tag hatte einer meiner Schüler, ebenfalls Wollener, den ganzen Nachmittag sich im Freien herumgetrieben. Abends war er in eine Familiengesellschaft eingeladen, zog ein weißes Hemd über sein Wollhemd an und trat so in ein bereits mit Menschen überfülltes und überheiztes Zimmer. Nach wenigen Minuten wurde ihm schlecht, er wollte zur Thüre hinaus, stürzte aber zuvor zu Boden und blieb etwa 5 Minuten völlig ohnmächtig liegen. An der frischen Luft erholte er sich, aber sehr viel langsamer als meine Tochter — sein weißes Hemd wirkte eben noch ähnlich wie die Glasglocke beim Sperling und er hatte auch andern Tages noch einen „dummen Kopf“.

Was geht nun aus Obigem hervor?

1) Wenn in Frankreich ein Gelehrter der Wissenschaft und Praxis erheblichere Dienste leistet, so wird er „groß“ genannt und seine Ansprüche sind „Befehl“. Wenn dagegen ein deutscher Gelehrter von „Selbstvergiftung“ spricht und Mittel zu ihrer Verhütung findet, dann fällt alles über ihn her und nennt ihn „Narr“ und „Schwindler“.

2) Dohnmacht ist „übermäßige Dufstoffwirkung“. Im obigen Fall mit Sperling und Student kommt der Dufstoff von außen und wirkt durch Einathmung. Wenn dagegen ein Mensch durch die Nachricht von einem großen Unglück in Dohnmacht fällt, so riecht man, daß eine Wolke von Gestank aus allen seinen Poren dringt. Der rein geistige Eindruck hat eine Stoffzersehung mit Dufstoffentbindung in seinem Gehirn zur Folge gehabt. Wem da mein Satz: „Krankheit ist Gestank“ nicht einleuchtet, dem ist nicht zu helfen. Hierzu noch ein Curiosum. Vor Kurzem kam einem, der bereits ernstlich daran wollte, Wollener zu werden, mein Monatsblatt zu Gesicht. Als er es gelesen, äußerte er, „da werde ihm zu viel von Gestank gesprochen, deshalb verzichte er darauf, Wollener zu werden“. O, heilige Einfalt! Da wollen die Leute, daß man sie gesund mache und doch soll man ihnen den Hauptfeind ihrer Gesundheit nicht einmal nennen dürfen. Das ist gerade so, wie wenn jemand einen Arzt deshalb aufgeben wollte, weil der jedesmal, wenn er im Krankheitsfall gerufen wird, nach dem Stand der „Deffnung“ fragt. Gott besser's!

3) Ein Wollener soll kein weißes Hemd anziehen.

4) Auch die „Nichtwollenen Gelehrten“ — ein solcher ist ja Claude Bernard — lehren, daß der Aufenthalt in schlecht ventilirten Räumen gesundheitschädlich sei und zwar für Jedermann. Was ist nun hier für ein Unterschied zwischen Wollenen und Nichtwollenen? Der erste hat seinen natürlichen Instinkt, demselben wird sofort bang und er wehrt sich dagegen. Entweder geht er gar nicht hin oder macht er, daß er hinauskommt, oder er reißt ein Fenster auf, oder er steckt sich ein Fläschchen Ozogen bei und wirft es in den Qualm oder er macht es, wie ich es jetzt bei meinen Wandervorträgen, wo ich die Platinlampe demonstirte, gemacht habe: Nach dem Vortrag in Straßburg am 24. Februar gingen wir zusammen in das Hofbräuhaus, die Luft war so dick, daß man kaum vom einen Ende des Saals zum andern sehen konnte, und alles klagte darüber, die Nichtwollenen so gut wie die Wollenen. Ich zündete meine Zauberlampe an, nach wenigen Minuten fühlten alle deutlich die Luftverbesserung — die Luft wurde kühl und frisch — und nach etwa einer halben Stunde war die Luft in dem ungeheuren Saal klar und fast ganz aufgehehlt. — Nun und wie geht es dem „Nichtwollenen“? Der hat kein Gefühl dafür, setzt sich ruhig in eine solche Gifthöhle und saugt das Gift widerstandslos ein, aber etwa ohne Schaden? O nein! Mit einem „Brumm-schädel“ zieht er nach Haus und andern Morgens hat er den schönsten Katzenjammer mit Haarweh, Funkensehen und wie die liebenswürdigen Erscheinungen alle heißen, während der Wollene am andern Morgen

so frisch ist wie der Fisch im Wasser. Ist das etwa Verweichlichung oder ein Fehler, wenn der Wollene sofort das Gift merkt, sich wehrt und deshalb ungeschädigt davonkommt, während der Nichtwollene in seiner Stumpfsinnigkeit mitten hineintappt und sich die Schwerenoth holt? Ich wiederhole früher Gesagtes:

Wir beneiden das wilde Thier um den uns wunderbar vor-kommenden Instinkt, der dasselbe verhindert, sich zu vergiften, und wenn nun ein Mann wie ich, ein Regime empfiehlt, welches dem Menschen diesen Instinkt wiedergibt, so nennt man das Verweichlichung! Sind denn vielleicht die Sperlinge verweichlichte Thiere, weil sie in der verpesteten Luft einer Glasglocke krepiren? Ich habe noch nie von einer Sperlingssterblichkeit gehört, und wenn in einem Dorf die Kinder wegsterben wie die Fliegen, so ist es den Sperlingen des gleichen Orts jahraus jahrein pudelwohl bei Zug und Kälte, Regen und Sonnenschein. Wann werden doch einmal die Menschen so klug werden, wie das liebe Vieh!

Das Wechselfieber.

Von Herrn Nils L. in Lund (siehe Nro. 2 und 3) erhalte ich einen dritten, in jeder Beziehung sehr interessanten Bericht, aus dem ich das Wichtigste hier mittheile. Wie ich dem Patienten laut Nro. 2 voraus sagte, daß er mehrere Krisen zu überstehen haben werde, ist es auch eingetroffen. Schon Nro. 3 des Blattes berichtete über die zweite und der neueste Bericht gilt einer dritten.

Am 19. Februar schreibt Patient: Seit dem 4. Februar kämpfe ich einen schweren Kampf mit dem Wechselfieberkeim. Noch stehe ich als Sieger, aber wie lange? Rings umher hier im Lande liegen nach den Bulletins der Aerzte die armen Wechselfieberpatienten darnieder, und zwar viele schon seit Mitte Januar. Das nimmt einen auch gar nicht Wunder, da wir fortgesetzt Nebel haben. Vom 4.—10. Januar steht, wie Sie sehen, im Beobachtungsjournal „Verminderung der Urinsekretion, der Urin stinkt“. Dieß ist ja ein Symptom, das dem Wechselfieber vorangeht. Ich begreife jetzt das Warum: Wasser-aufstauung im Körper. (Ganz richtig! Ueble Gerüche haben die Wirkung, die Körpergewebe quellbarer zu machen, so daß sie das Wasser zurückhalten. Jäger.)

Am 11. Februar ist die Körperwärme auf 37,9°, der Puls auf 107 gestiegen, es zeigt sich Lendenweh, ein Beweis, daß das Fieber im Anzug. Ich nahm darum am Abend ein Schweißbad. War das richtig? (Ganz gewiß! Jäger.) Resultat am folgenden Tag: Temperatur 37,4°, Puls 83, Urinsekretion normal. Am 14. steigen Temperatur und Puls wieder, erstere auf 38°, letzterer auf 101°. Ein zweites Schweißbad senkt Wärme auf 37,6°, den Puls auf 94. Am 17. Abends wirkliches Fieber mit 38°, das erstemal, seit ich Wollener wurde, deshalb am 18. drittes Schweißbad. Resultat heute (19.)